

für ihre finanzielle Sicherung. Freilich muß der Zeit entsprechend mit geringsten Mitteln gewirtschaftet werden, und mancher Wunsch nach innerem und äußerem Ausbau, der vor Jahren schon vor der Ausführung stand, muß z. Z. noch Wunsch bleiben. Um so erfreulicher ist es, daß jetzt die *Bild- und Buchpublikationen* aus dem Lutherhallengebiet wieder vorangekommen sind mit dem Neudruck der großen Lutherlandkarte „Gedächtnisstätten der Reformation“, den Bildbetrachtungskalendern und -heften („Schöne Kirche“, „Mensch vor Gott“, „Sehet der Mensch“), dem Buch „Das Christusbild der Katakombenzeit“, dem Werke „Cranachaltäre der Reformation“, den größeren Lutherbildern usw. Streng wissenschaftliche Forschungsarbeit auf der einen Seite und transformierende Verständlichkeit anschaulicher Art für den Alltag des Gemeindelebens auf der anderen Seite be-

stimmen Inhalt und Form der Lutherhallenarbeit. Der Genius loci kann stummer, aber sehr wirksamer Helfer und geistiger Sammlungsraum werden, wenn das Refektorium oder der große Hörsaal der Lutherhalle, der Lutherhof oder Stadt- und Schloßkirche erfüllt sind von Hunderten und Tausenden von Wittenbergfahrern aus allen Bevölkerungskreisen, nicht zuletzt aus kirchlichen Gemeindegruppen, aus junger Gemeinde, Männerwerk, Frauenhilfe u. a. Das Lutherhaus ist dem zerstörenden Zugriff des Krieges um Haaresbreite entgangen — es ist uns neu geschenkt als eine Stätte, in der wie einst, als die Universität noch in Wittenberg war, Geistiges und Geistliches, Universitas und Theologie, Forschung und Gemeindeleben sich immer wieder zu fruchtbarer Begegnung finden können in einem „Kirchlichen Arbeitszentrum eigener Art.“
Oskar Thulin

Buch besprechungen

Martin Luther, AUSGEWÄHLTE WERKE. Herausgegeben von H. H. Borchardt und Georg Merz. 3. Auflage. Ergänzungsreihe, 6. Band. „Wider den Löwener Theologen Latomus“, übersetzt und bearbeitet von Robert Frick. München, Chr. Kaiser, 1953. 183 Seiten. Broschiert 7,30 DM.

Luthers Schrift wider Latomus aus dem Jahre 1521 ist zwiefach bedeutsam. (Abgesehen davon, daß sie für den Dogmenhistoriker die wichtigste Schrift zu Luthers Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Theologie ist.) Einmal findet sich hier die ausführlichste Darlegung des jungen Reformators über seinen Satz, der Glaubende sei gerecht und sündig zugleich. Luther unterscheidet zwei Dinge am Evangelium, die *Gnade* Gottes oder seine Gunst, und Gottes *Gabe*, die Gerechtigkeit, welche der Glaube an Christus ist. Jene entspricht dem Zorn Gottes über die Sünde und meint die ganze Person. Denn wenn Gott in Gnaden annimmt, den nimmt er

als Ganzen an, und wem er Gunst schenkt, dem schenkt er ganze Gunst. Wiederum, wem er zürnt, dem zürnt er ganz. Die Gabe Gottes aber, die Gerechtigkeit, entspricht der Sünde selbst und fegt sie aus, ohne mit solchem Werk in diesem Leben zu Ende zu kommen. Luther macht es klar am Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Der Überfallene wurde zwar auf einmal aufgenommen, daß er gepflegt würde, war aber nicht auf einmal geheilt. Die Gnade nun ist das größere der beiden Güter, würde doch jedermann lieber auf die Gesundheit der Gerechtigkeit verzichten als auf Gottes Gunst. Sie ist es, die ein fröhliches und unerschrockenes Gewissen gibt, das alles wagt und vermag.

Das soll aber nicht heißen, Gnade und Gabe Gottes seien eine von der anderen ganz unabhängig und hätten nichts miteinander zu tun. Sie stehen vielmehr in der innigsten Beziehung zueinander. Einerseits sagt Luther, daß auch die ganze Person in Gottes Wohlgefallen steht und Gnade hat allein um der Gabe willen, mit der Gott am Werk ist, die Sünde auszufegen. Andererseits ist die Gabe des Glaubens und der Gerechtigkeit eingesenkt in der Gnade Gottes in Christus, und beides ist dort gar nicht voneinander zu scheiden. Der Glaube soll nicht in sich selbst und seinen Gaben umherirren, sondern sich auf Christus stützen und in ihn immer mehr hineingerissen werden und zu ihm hin den Menschen umgestalten. Denn Christi Gerechtigkeit ist gewiß und beständig, und so wieder stellt gleichsam Christus uns in seiner Gerechtigkeit ins Verborgene, bis der Zorn vorübergeht. Der zweite wesentliche Gedankenzug der vorliegenden Schrift ist eine Auseinandersetzung mit den scholastischen Theo-

logen über die Methode des dogmatischen Beweises und der Bibelauslegung. Luther wirft dem Latomus eine ständige *Petitio principii* vor. Letzterer geht aus von einer unbewiesenen Voraussetzung, wie etwa von dem Satz, daß der Getaufte keine Sünde im eigentlichen Sinne mehr habe, und macht klar, daß Luthers Aussagen dem widersprechen, während sich Luthers Hauptangriff gerade gegen die Voraussetzung richtet.

Es war eben für die mittelalterlichen Theologen ganz unmöglich, die Bibel anders zu verstehen denn als eine Schatzkammer von Belegen für das Lehr- und Rechtsgebäude der Kirche, welches doch die selbstverständliche Grundlage allen Lebens und Denkens war. Luther dagegen gab sich völlig unbefangen der Erforschung des eigentlichen, ursprünglichen Sinns der heiligen Schriften hin, ohne jedes Vorurteil, und fast möchte man sagen, mit historisch-kritischem Wahrheitsernst. So mußten denn beide Parteien heillos aneinander vorbeireden.

Neben diesen beiden Hauptgedanken hat Luther in unserer Schrift eine Fülle von genialen Beobachtungen und Einfällen ausgestreut. Das ist um so reizvoller, als der spätere Professor, Volksprediger und Kirchenvater diesen verschwenderischen Reichtum weithin hat eindämmen müssen. So z. B. spricht Luther an Hand einer Jesaja-Stelle von den Zeiten des Zorns und den Zeiten der Gnade, die auch in den Perioden der Geschichte ähnlich miteinander abwechseln wie im individuellen Leben des Einzelnen. Dort ist der Zorn Gottes so groß, daß auch alle Gerechtigkeit der Frommen nur in ihrer Sündigkeit und Unreinheit erscheint, so wie jetzt der Papst als Antichrist solche Übermacht

besitzt, daß er auch die Auserwählten in Übel und Irrtümer hineinreißt. In den Zeiten der Gnade aber handeln die Frommen nicht nur ihrerseits recht und billig, sondern sie sind auch mit solchem ihrem Tun Schöpfer der Gerechtigkeit, so daß allenthalben Gerechtigkeit blüht und Gottes Gnade auch die Ungerechten schont, ja auch sie nicht anders können als Gott loben und Dank sagen für seine Wohltaten.

Oder an anderer Stelle vergleicht Luther die Bildrede der Schrift (Metapher) mit Christi Versöhnungswerk. Wie dort ein Begriff auf ein anderes Wort übertragen wird, so werden gleichnishaft unsere Sünden auf Christus übertragen. Und wie in der Bildrede ein Unterschied ist vom wirklichen Sachverhalt, so trägt zwar Christus unsere Sünden, ohne sie doch selber getan zu haben. Freilich geht es hier nicht um Übertragung von Worten, sondern von wirklichen Sünden, aber wie die bildhafte Rede süßer ist als die gewöhnliche, so ist die wirkliche Sünde für uns unerträglich, übertragen aber und „Gleichnis“ geworden ist sie höchst angenehm und heilsam.

Die vorliegende Übersetzung ist im allgemeinen sinnetreu und zuverlässig. Nur an wenigen Stellen läßt sie zu wünschen übrig. Z. B. Seite 26, Zeile 2 ff. Dort muß es heißen: „Wer könnte genugsam Abscheu tragen vor dieser unterwürfigen Knechtsseele ...?“ (*Quis hunc obnoxium servum . . .*) Der Übersetzer hat „*Quid*“ gelesen und „*servum*“ als Nominativ verstanden. Oder Seite 79, Zeile 3 ff. muß lauten: „... verhält es sich mit ihr so, daß sie

zwar noch nicht völlig nichts geworden ist“ (*... ut nondum penitus nihil sit*), nicht aber: „... daß sie zwar noch ‚so gut wie nichts‘ ist“.

Die beigegebene Einführung bezieht sich nicht auf die historische Frage nach Luthers Verhältnis zur Scholastik, sondern allgemein auf die Gegenwartsbedeutung der Schrift. Einschränkunglos darf man die Tatsache der Übersetzung als solcher begrüßen, gerade dieser Schrift, die zuletzt vor 200 Jahren in deutscher Sprache erschienen ist. Zumal bei den Theologen heute das klare Wissen um die Einheit und Sinnverknüpfung von Gottes Gabe und Gnade weithin verloren zu gehen droht. Zwar wird man nicht wohl sagen können — wie es der Übersetzer in seiner Einführung tut —, daß Luther mit seiner genialen Ineinssetzung von Bildrede und Versöhnungswerk der Entmythologisierung den Todesstoß versetzt (Ich könnte mir Anhänger der Entmythologisierung denken, welche das Gegenteil mit gleichem Recht und gleichem Unrecht behaupteten. Die Beziehung alter Schriften auf moderne weltanschauliche Fragen behält eben stets etwas Gewagtes), aber daß unsere Zeit gerade auch aus dieser Lutherschrift lernen kann, dürfte außer Zweifel sein.

Hayo Gerdes,

Paul Joachimsen, Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte. Herausgegeben von Otto Schottenloher. Verlag Chr. Kaiser und R. Oldenbourg, München, 1951, 312 Seiten, Leinen 15,60 DM.

Diese Reformationsgeschichte ist zuerst 1930 erschienen im 5. Band der *Proyläen-Weltgeschichte* unter dem Titel